

werden, und die Folge wäre eine bedenkliche Verflachung der ganzen Arbeit, die Erzeugung eines religiös halbheidnischen, sittlich minderwertigen Herdenchristentums, eine Gefahr, mit der ohnehin jede Mission in Afrika zu kämpfen hat."



## Besprechungen.

### \* Zwemer, Sam., Raimundus Lullus, der erste Mohammedanermisionar.

Wiesbaden (ohne Jahr). Verlag der Sudan-Pionier-Mission. 8° (XVIII u. 126 S., 12 Illustrationen).

Samuel Zwemer, der bekannte Mohammedanermisionar und erfolgreiche Agitator, veröffentlichte schon vor einem Dezennium diese Zeilen über Raimundus Lullus in englischer Sprache. Nun haben sie eine deutsche Übersetzung gefunden, damit sie auch in dieser Zunge redeten von der großen Dringlichkeit der Islam-Mission und die protestantischen Christen dafür begeisterten. Dieser in der Einleitung von Robert Speer und im Texte selber ständig durchklingende, im ganzen Schlußkapitel direkt angestrebte Zweck ist zu berücksichtigen, wenn man das Buch gerecht beurteilen will. Trotz des gelehrten Anstriches, den der vorliegenden Übersetzung nicht übersehte englische Zitate und lateinische Axiome, das Verzeichnis der Werke Lulls und die Literatur- und Quellenangaben der Schrift verleihen, kann sie als wissenschaftlich befriedigende Arbeit nicht angesehen werden, will es vielleicht auch nicht.

Ihr Wert liegt mehr auf dem praktischen Gebiete der Missionspropaganda. Jedoch ist auch die missionsgeschichtliche Auffassung des Lullus, wie sie hier vor Augen tritt, von Interesse. Die ganze Tätigkeit des Philosophen von Majorca stand unter der großen Devise der Mohammedanermision. Unser Verfasser hat diese Seiten verständnisvoll und mit Geschick herausgeschält. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie der Moslimprediger des 20. Jahrhunderts die Methode des Lullus anerkennt. In der Tat waren des letzteren Bemühungen ebenso großzügig wie konsequent und energisch. Neun Jahre lang studierte er mit einem maurischen Sklaven Arabisch. Er informierte sich gründlich über Geographie und Religion der islamischen Länder und lehrte auch später diese Gegenstände im Kolleg der Minderbrüder zu Palma, das auf seine Veranlassung hin entstanden war. Noch auf dem Konzil von Vienne trat er mit Wärme für solche Missionskollegien ein und erlebte auch die Freude, daß dort die Errichtung von Lehrstühlen für orientalische Sprachen zu Salamanka, Paris, Oxford und an der päpstlichen Kurie beschlossen wurde. Damit hat er missionstheoretische Forderungen aufgestellt und selbst erfüllt, die auch heute noch nicht in jedem Missionsseminar zur Durchführung gelangt sind. Die Stärke des damaligen Islam war die Philosophie. Raimund schmiedete sie zu einem Missionsmittel gegen den Propheten um. Seine vielen philosophischen Bücher, speziell seine *ars maior* dienen dem letzten Ziel, die Wahrheit des Christentums missionsapologetisch zu beweisen. Fast modern mutet es einem an, daß dieser allseitige Mann auch eine Art Missionsroman (*Blancherna*) in katalonischer Sprache verfaßt hat. In seinen Disputationen mit den Mohammedanern war sein Lieblingsstoff der Nachweis, daß der christliche Gottesbegriff den islamischen an Tiefe bei weitem übertrage gerade durch die dem Moslim so anstößige Trinitätslehre. Mangel an Liebe in Allahs Wesen und Mangel an Harmonie in seinen Attributen, das war seine These. Beides aber, Liebe und Harmonie der Attribute werden in klarstes Licht gerückt durch die Trinitätsoffenbarung und die Menschwerdung der zweiten Person. Ein anderes Lieblingsargument war nicht ungefährlich, der Nachweis nämlich, daß Mohammed jedes einzelne der zehn Gebote übertreten habe. Weiter wurde gezeigt, wie arm der Islam an den sieben Kardinaltugenden (Zwemer S. 80; offenbar sind die 3 *virtutes theologicae* und die 4 *virtutes cardinales* der

Scholastik gemeint), wie arm dagegen an den sieben Todsünden (soll wohl heißen Hauptsünden = *peccata capitalia*) sei. Das Leben dieses Philosoph-Missionars (gesteinigt 30. Juni 1315) ist demnach voll reicher Anregungen für die Mission der Gegenwart.

Leider hat Zwemer — abgesehen von einer gewissen Flüchtigkeit — dem katholischen Leser den Genuß der sonst anziehend geschriebenen Blätter durch die spezifisch protestantische Färbung erschwert. Daß ein Andersdenkender seinen Standpunkt frei zur Geltung bringt, wo es am Platze ist, wird ihm niemand verargen. Wenn jedoch dadurch die historische Treue leidet, anerkannte Tatsachen ignoriert und das Bild verzerrt wird, so haben wir ein Recht, dagegen zu protestieren. Von diesem Vorwurf aber können wir Zwemer nicht völlig frei sprechen. Seine Verehrung vor dem katholischen „Seligen“ muß uns um so sympathischer berühren, je seltener sie sich in „nicht-römischen“ Kreisen noch findet. Desto mehr verletzt dann die Tendenz, aus Lull einen Protestanten zu machen, einen „Reformatoren vor der Reformation“, seine Zeit aber im Interesse der sogen. Reformation nach Weise der Moslim zu einer Art Gähilija zu stempeln.

Schon Kapitel 1 bietet ein Zeitgemälde vom 13. Jahrhundert, das an Unrichtigkeiten wenig zu wünschen übrig läßt. Wir sind weit davon entfernt es als Periode des sittlichen oder religiösen Hochstandes anzusprechen; nein, es hatten seine Kirchengemänner wie das gemeine Volk noch viel, sehr viel Heidnisches an sich. Deshalb bleibt es aber dennoch eine verständnislose Einseitigkeit, daß immer und immer wieder die Phrase von der „mittelalterlichen Finsternis“ auftritt und sogar poetisch variiert wird (vgl. S. 4). Das um so mehr, wenn die Tatsachenbelege für dieses Dogma so unwissenschaftlich ausfallen, wie es hier geschieht. Ein paar Beispiele: S. 4 wird neben Gerbert der protestantische Lord Baco von Verulam († 1662) in eine Mönchszelle des 13. Jahrhunderts versetzt und als Ketzer im Kerker geschaut! Diese Verwechslung mit Roger Bacon wiederholt sich noch auf derselben Seite. Innozenz IV. „war ein entsetzlicher Tyrann“, Nikolaus III. und Martin IV. „gaben einander an Verworfenheit nichts nach“. Martin IV. ist „der Urheber der sizilianischen Vesper“ (sic!). Der niedrige Stand der damaligen Sittlichkeit wird charakterisiert durch die Einteilung der Sünden in geistliche und fleischliche, in läßliche und Todsünden, sowie dadurch, daß „der Weg zur Vollkommenheit durch das klösterliche Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams führte“ (S. 8). Übrigens ist es falsch, daß Innozenz IV. im selben Jahre Papst wurde, in dem Lullus zur Welt kam. Seine Wahl fand erst 1243 zu Anagni statt. Selbst wer vorsichtiger ist als Zwemer und das Jahr 1235 nicht ohne Fragezeichen für unseres Philosophen Geburtsjahr angibt, wird diese Koinzidenz ablehnen. Die bisher genannten Päpste hatten gewiß ihre Mängel, aber die Charakterisierung, die ihnen der Verfasser angedeihen läßt, ist doch zum mindesten eine ungerechte Übertreibung. Die Kennzeichnung der sittlichen Begriffe jener Tage ist um nichts objektiver. Die schwarze Note, die Beatricens Anbeter für sich und seine Zeit durch die Feststellung bekommen soll, daß er Frau und Kinder besessen, hätte bedeutend weniger Anstößiges für Weiterstehende, wenn der Wahrheit gemäß hinzugefügt worden wäre, daß der Dichter der *Divina Comedia* erst zwei Jahre nach dem Tode Beatricens geheiratet hat<sup>1</sup>. Die Vision des hl. Petrus Nolaskus fand schon 1218, nicht 1228 statt. Die von den Waldensern S. 11 behauptete „Reinheit in Lehre und Sitte“ würde in einem ganz anderen Lichte erscheinen, hätte Zwemer nicht im Interesse dieser „Vorreformatoren“ vergessen, wie unsittlich z. B. ihre grundsätzliche Behandlung der Ehe, ihre umstürzlerischen Tendenzen, ihre Gewalttätigkeit gewirkt. S. 12 wird die bodenlose Übertreibung Myers kritiklos übernommen, daß „die Sarazenen . . . im Mittelalter die einzigen Träger aller (sic!) wissenschaftlichen Errungenschaften der Menschheit gewesen“. Die S. 13 erwähnte Sendung des Wilhelm

<sup>1</sup> Vgl. Joozmann, Dante, Biographische Einleitung; Baumgartner, Die italienische Literatur, Freiburg 1911, 83 ff.

Ruysbroek zum Mongolengroßchan geschah schon 1253 nicht 1256<sup>1</sup>. Übrigens war die Mission des 13. Jahrhunderts allerdings nicht bedeutend, aber auch nicht so winzig, wie Zwemer sie darstellt. Neben den von ihm aufgeführten Namen steht noch eine stattliche Reihe anderer, z. B. Pian die Carpine, Gerard von Prato, Johannes von Monte Corvino. Daß die Päpste bei den meisten der hier in Frage kommenden Tartarenfahrten einen nicht unwichtigen Anteil hatten, paßt natürlich schlecht zur Art und Weise, wie Zwemer ihre Tätigkeit zu „würdigen“ weiß, und wird darum mit keiner Silbe erwähnt<sup>2</sup>. S. 25 hören wir, daß das 13. Jahrhundert bzw. das Mittelalter die Zeit der Engelanbetung gewesen. Weiter wird uns S. 55 klar gemacht, daß die Päpste fast immer mehr den Gedanken der Kreuzzüge vertreten haben, als den der Mission. Letzteres ist ein Faustschlag ins Gesicht für jede einigermaßen objektive Geschichtsschreibung, doch gleich die folgende Seite weiß Ähnliches zu bieten über das Verhältnis zwischen Bonifaz VIII. und seinem frommen aber unfähigen Vorgänger Zölestin. Nach all dem mußte natürlich auch das alte Märchen vom Wahnsinn des Bonifaz wieder einmal als bare Münze aufgetischt werden. Endlich wird das Urteil „zeitgenössischer Schriftsteller“ uneingeschränkt unterschrieben, das die Sittenlosigkeit und den Geiz Klemens' V. festlegt. Wieviel davon auf Rechenschaft der damals doch so hochgehenden Parteileidenschaft zu setzen ist, darauf kommt es ja bei einem römischen Papste nicht an.

Die gebotenen Proben machen es begreiflich, daß uns Zwemers zeitgeschichtliche Kenntnis wenig imponieren kann. Auch in protestantischen Geschichtswerken hätte er sich sachlichere Belehrung holen können. Vorurteilsfreier, ja mit Wärme für seinen Helden redet er zum eigentlichen Thema des Buches. Aber auch in der Darstellung des missionarischen Philosophen selber fehlt es nicht an Verschiebungen des objektiven Tatbestandes. Zunächst fällt auf, daß der Verfasser zugunsten seines Helden mancherlei Übertreibungen niedergeschrieben. Schon der Untertitel des Buches kann nur mit großen Einschränkungen aufrecht erhalten werden. Mag sein, daß keiner vor Lullus so großzügig für die Mohammedanermision gearbeitet hat, der erste Glaubensprediger unter den Moslims war er eigentlich nicht. Schon im 12. Jahrhundert war Bischof Samonas von Gaza unter seinen islamischen Landsleuten missionarisch tätig. Vor ihm noch wirkte in Spanien durch seine Predigt unter den Mauren der von Gregor VII. beauftragte Venezianer Anastasius<sup>3</sup>. Auf das Auftreten des hl. Franz von Assisi bei Damiette weist Zwemer selber hin. Noch bedeutungsvoller und eigentliche Mission war jedenfalls die Wirksamkeit, die die Franziskaner auf ihres Stifters Wunsch in Marokko entfalteten. Zwar endete das Unternehmen für eine große Zahl dieser oft tollkühnen Glaubensprediger meist zu schnell mit dem Martyrium. Eine kontinuierliche Missionsarbeit war trotzdem schon zur Geburtszeit des Lullus angebahnt. Gregor XI. schickte ein Rundschreiben an die islamischen Fürsten und lud sie zum Übertritt ein, für den 1232 gemarteter Bischof von Marokko sandte er alsbald einen Nachfolger (Agnellus). Kurzum, wir finden so viele Glaubensprediger vor Lullus unter den Mohammedanern, speziell in Tunis und Marokko, daß es durchaus nicht angängig ist, ihn als den ersten darzustellen, der gegen den Islam statt mit dem Schwerte durch missionarische Predigt und christliche Liebe gekämpft. Das Mittelalter war fähig, beide Gegensätze – wenn es solche sind – zu umfassen, auch bevor der philosophische Katalanier aufgetreten war.

Über den Rang großer Männer zu streiten, ist eine müßige Sache. Doch muß die Art und Weise, wie Raimundus Lullus über andere erhoben wird, als wenigstens ebenso müßig bezeichnet werden. Die Vorrede S. XVII beginnt mit der merkwürdigen Behauptung: „In dem Helden dieser Biographie haben alle Kenner der Missionsgeschichte das einzige Mittelglied erkannt zwischen den ersten Missionsaposteln Nord-

<sup>1</sup> *ZM* I 57.      <sup>2</sup> Vgl. a. a. D. ebenso *ZM* 3, 107/9.

<sup>3</sup> *KL*<sup>2</sup> (Neher) VIII Sp. 1590.

europas und den Missionspionieren, welche nach der Reformation aufgetreten sind." In dem an sich noch weniger nüchternen Zitate S. 107 fügt Noble zum Glück ein „vielleicht“ hinzu: „Lullus“, heißt es da, „war der größte aller mittelalterlichen Missionare, vielleicht der größte aller Missionare von Paulus bis Carey und Livingstone.“ Eine Übertreibung ist es ferner, wenn S. 45 die These gewagt wird: „In seiner Behauptung, daß der Vernunft ein Platz gebühre in der Religion, in seiner Forderung, daß dem Heidentum ein vernunftgemäßes Christentum vorgelegt werden müsse, ist Lullus den Gedanken und Zielen seines Jahrhunderts weit voraus.“ Wir meinen, daß Zwemer anders sprechen würde, hätte er sich die Mühe genommen, die Schriften der Zeitgenossen Ramon Lullus zu studieren. Man denke nur an die *Summa contra gentiles* des *Princeps scholasticorum* und dessen sonstige Schriften! Vielleicht wäre dem Autor trotz der *Encyclopaedia Britannica* bei einem solchen vergleichenden Studium dieselbe Erkenntnis gekommen, die bei katholischen Kennern schon lange eingebürgert war, daß die Lehre Lulls in dieser Hinsicht nichts über Thomas von Aquin hinausgehendes bietet. Seine *ars generalis ultima* wurde sogar, und das mit Recht, die „Quintessenz des hl. Thomas“ genannt<sup>1</sup>.

Am meisten verfehlt ist aber der Versuch zu nennen, aus Lullus einen „Reformatoren vor der Reformation“ zu machen, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen römisch-katholischem Denken und Fühlen und den Gesinnungen unsers Missionars. So meint Speer S. VIII: „Er erkannte die Nichtigkeit äußerlicher Autorität in geistlichen Dingen zu einer Zeit, wo andere am Werke waren, dem Autoritätsglauben in der Inquisition den teuflischsten Ausdruck zu geben, der je erfunden wurde.“ Man mag über die Inquisition denken wie man will, auf jeden Fall wird man die Forderung für begründet finden, daß auch für den ersten Teil dieses Satzes der Beweis erbracht werde. Davon aber keine Spur; auch nicht S. 33, wo den Tatsachen zum Trotz behauptet wird: „Wie die Katalonier die ersten (?) waren, die im Mittelalter Protest und Auflehnung gegen die politische Tyrannei der Staaten erhoben, so zeichnete sich ihr Landsmann dadurch aus, daß er es gewagt hat, unabhängig von der Tyrannei der Kirche zu handeln und damit die Rechte der Laien zu behaupten.“ Ich sage den Tatsachen zum Trotz; denn wenn Lullus in steter Verbindung mit dem gewiß klerikalen Franziskanerorden gehandelt — er war nicht Franziskaner, sondern Tertiäre dieses Ordens (vgl. Zwemers Zweifel S. 35) —, wenn er an dessen Kollegien zu Palma und Montpellier lehrte, wenn er wieder und wieder die Päpste für seine Pläne zu gewinnen suchte und zum Teil auch gewann, so ist doch gerade das ein Beweis, daß es Raimund gar nicht in den Sinn gekommen, gegen die innerkirchliche Autorität etwas zu unternehmen. Wie unpsychologisch ist es außerdem, daß ein „Kehrer“ — dazu möchte Zwemer unsern Missionar stempeln (vgl. S. 55) — den Helden seines Romans endlich gar Papst werden und ein Heer von Mönchen aussenden läßt, um Juden und Mohammedaner zu bekehren! Übrigens stand die mittelalterliche Kirche durchaus nicht so ablehnend gegen die Mitarbeit der Laien, wie der Verfasser anzunehmen scheint. Auch die Freundschaft mit Arnold von Villa Nueva ändert nichts an der völlig kirchlichen Stellung des Lullus. War doch Arnold selbst im Prinzip durchaus kirchlich gesinnt. Das beweist der Widerruf bei der Zensur seines Buches *De iudicii* die, das auch seine ebenso treue Freundschaft mit Klemens V., die der letztere bis über sein Grab hinaus betätigte. Wenn er in der Bekämpfung damals herrschender Mißbräuche über das rechte Maß hinausging, so besagt das für die Person unseres Philosophen so wenig wie für den Papst selber. Die Zensur der Werke Raimunds aber ist in Wirklichkeit nie erfolgt. Die diesbezügliche Bulle Gregors XI. ist eine Fälschung, die den Gegnern der Lullisten ihre Entstehung verdankt<sup>2</sup>. Nach dem über die Harmonie der Theologie des Lull mit jener seiner Zeit-

<sup>1</sup> Hartmann a. a. O. X 747 ff.

<sup>2</sup> Wenn Zwemer auch nicht über die *Acta sanctorum* hinausgehen wollte, so hätte er doch die Beurteilung durch Gregor IX. wenigstens als zweifelhaft bezeichnen und die

genossen Befagten erübrigt sich eine Antwort auf die S. 67 gewagte Expektoration: „Man ist immer wieder überrascht zu sehen, wie wenig von mittelalterlicher Theologie und wie sehr wenig römische Gedanken sich in Lullus' Schriften finden.“ Daß er in seiner Demonstration für Mohammedaner nicht mit dem Primate anfängt, ist übrigens eine nur zu selbstverständliche Sache. Auch darin stimmte er trotz der merkwürdigerweise auf das Gegenteil gehenden Behauptung Zwemers mit den Päpsten überein, daß er für die Kreuzzüge eintrat. Mag immerhin die Mission seine größere Liebe gefunden haben, den Kampf um das Hl. Land wollte er keineswegs gemieden wissen, im Gegenteil, sein Auftreten bei den Päpsten verfolgte nachgewiesenermaßen auch diesen Zweck und hatte wenigstens in diesem Punkte etlichen Erfolg<sup>1</sup>. So wenig wie die erwähnten Ausführungen besagt das Argument, das unser Autor S. 86 als „einen der vielen“ Beweise anführt, um glauben zu machen, sein Held sei „mehr katholisch als römisch“ gewesen. Unter den 62 Büchern „über Meditation und Andacht“ fand er nämlich nur (!) vier, die von der Jungfrau Maria handeln. Ich sah die Liste nach, die im Buche anhangsweise abgedruckt ist und fand deren an bezeichneter Stelle nicht vier sondern acht, unter den gesamten Werken aber, die hier nach „AA. SS. XXVII 640 ff.“ angegeben sind, traf ich elf Posten mariologischen Inhalts<sup>2</sup>. Zwemers Begründung rückt dadurch in eigentümliches Licht, wir wollen sagen der Unachtsamkeit. Doch davon abgesehen könnten wir z. B. genau so überzeugend dartun, daß Alfons von Liguori, dessen echt päpstliche Gesinnung und glühende Marienliebe gewiß kein Mensch bezweifeln wird, ganz unrömisch gedacht. Denn unter den etwa 100 Schriften dieses Kirchenlehrers finden sich auch nur vier Bücher, die sich als solche mit Maria beschäftigen, unter den eigentlich erbaulichen Abhandlungen (42) gar nur ein einziges<sup>3</sup>.

Nach all dem können uns natürlich Zwemers Versuche in keiner Weise überzeugen und haben wir das Recht, Ramon Lull mit Stolz als voll und ganz „römisch“ zu bezeichnen, ihn weiterhin mit der Kirche als Seligen zu verehren (1847 wurde der cultus memorabilis für die Balearen vom Papste bestätigt und ein eigenes Offizium zu seiner Ehre genehmigt). Den vorletzten Satz des Buches aber müssen wir mit derselben Entschiedenheit als eine völlig unbewiesene Behauptung ablehnen. „Er weisagte“, heißt es S. 115, „den Untergang der mittelalterlichen Missionen und wurde ein Herold der Morgenröte der Reformation“. Gewiß hat seine Arbeitsweise nichts gemein mit den im Mittelalter oft angewandten Zwangsmethoden, aber seine Tätigkeit und seine Gedankenwelt war alles andere, nur nicht die eines Herolds der sogen. Reformation, der Reformation, deren Hauptvertreter und -theologen nach-

Rechtfertigung durch Benedikt XIII. in Rechnung setzen müssen. S. AA. SS. Junii tom. 7 (Paris 1867) pag. 637 ss. Ebenda pag. 668 wird vom Beschlusse der s. Congregatio indicis berichtet, Lulls Werke seien, weil irrtümlich aufgenommen, von der Liste verbotener Bücher zu streichen (1594). Hätte übrigens unser Autor die zitierte Quelle genauer durchgearbeitet, so wäre ihm wohl kaum der Satz entchlüpft: „Aber die Jesuiten sind seinem Gedächtnis immer feindselig geblieben.“ Wer weiß nicht, daß z. B. Cuzturer und Sollier, die sich so sehr um Lulls Ehrenrettung bemüht haben, das schreckliche S. J. hinter ihrem Namen führten?

<sup>1</sup> Ausführlich entwickelt er seine Kreuzzugspläne z. B. im Liber de fine. Vgl. den auszugsweißen Abdruck desselben bei Gottrow, Ramon Lulls Kreuzzugsideen (Freiburger Dissertation), Berlin 1912, 65 ff. Dasselbst auch S. 95/96 der Anfang des Liber Phantasticus. Siehe auch AA. SS. a. a. D. 605 und öfters. Den von Gottrow vermiften Druck des Libellus de fine hat inzwischen P. Streit zu Palma aufgefunden. Vgl. Gottrow a. a. D. 64 mit 3M 3, 276.

<sup>2</sup> Der Abdruck ist übrigens fehlerhaft und nimmt bisweilen auf den Sinn gar keine Rücksicht. Für Unkundige hat die Liste sowie so wenig Bedeutung, Kundige aber hätten etwas Besseres verlangen können. Jedenfalls hätte der Verfasser das, was der Katholik trotz der Abkürzungen sofort als marianisch erkennt, ebenfalls als solches erweisen können, wenn er seine Vorlage (AA. SS. a. a. D. 644/645) gewissenhafter durchgesehen hätte.

<sup>3</sup> Vgl. Schepers, Alfons von Liguori, Mainz 1887, 150 ff.

weisbar für die Weltmission weder Sinn noch Verständnis hatten<sup>1</sup>, während gleichzeitig die katholische Mission eine neue Blüte erlebte.

Zum Schlusse noch ein Wort zur Benützung der Quellen und Literatur. Der Verfasser konnte von der letzteren nur eine Auswahl verwenden. Das hat der Objektivität allerdings nicht gedient. Speziell der oft verwendete Helferich<sup>2</sup> ist durchaus einseitig. Übrigens hätte der Übersetzer wenigstens im Verzeichnis der nicht benützten Werke eine Anzahl Monographien hinzufügen müssen. Es fehlen die gewiß nicht ganz bedeutungslosen Arbeiten von André, Vie de Raym. Lull, Paris 1900; Barber, Raymund Lull, the illuminated doctor, London 1903; Reichel, Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie, Münster 1909; Gottron, Ramon Lulls Kreuzzugsideen, Berlin 1912; Pelayo, Historia de los Heterodoxos I (Madrid 1880) und andere mehr. Selbst das Herdersche Kirchenlexikon bietet manches, wo Zwemer versagt. In rechter Verlegenheit mußte sich der Verfasser angesichts des Zustandes befinden, den die Quellen zu seiner Arbeit aufweisen. Die Ausgabe von Palma ist unvollendet, die ältere von Mainz desgleichen. Letztere ist zudem noch von dem alchymistischen Herausgeber dadurch verschlechtert worden, daß er den jüdischen Konvertiten Raimund de Tarrega<sup>3</sup> mit unserm Missionar verwechselt und dessen alchymistische Spekulationen mitaufgenommen hat. Für eine abschließende und allen Anforderungen der Wissenschaftlichkeit entsprechende Biographie des Raimundus Lullus wäre daher eine kritische Ausgabe seiner Werke, die den Titel Opera omnia mit Zug führen könnte, eine außerordentlich wünschenswerte Vorarbeit. Wir zweifeln nicht, daß dann eine Neuauflage der vorliegenden Schrift zu dem Vorzuge großer Wärme auch den noch größerer Objektivität hinzufügen würde. Karl Hoffmann P. S. M.

\*van An del, H. A., *De Zendingsleer van Gisbertus Voetius*. Kampen 1912. 188 S.

Gisbertus Voetius, der erste protestantische Missionstheoretiker von Bedeutung, war Prädikant und nachher Hochschullehrer in Utrecht. Seine missionstheoretischen Anschauungen und Erörterungen, zu denen ihn seine theologische Lehrtätigkeit und vorab seine kirchenrechtlichen Studien veranlaßten, hat er in den *Disputationes Selectae* und der *Politica Ecclesiastica* niedergelegt. Vorzüglich aus diesen beiden Quellen schöpfend hat van An del es unternommen, die missionstheoretischen Gedanken Voetius' zu sammeln und systematisch neu zu gruppieren, eng angelehnt an die sachliche Disposition der Missionslehre von Warneck. Obgleich uns eine solche Umformung alter Ideen in ein modernes Gedankengefüge methodisch im allgemeinen nicht unbedenklich erscheint, so ist im vorliegenden Falle das ursprüngliche Gesamtbild doch nicht wesentlich verschoben worden, und das wissenschaftliche System des Autors hat beträchtlich gewonnen. Darin hat der Bearbeiter eine außerordentlich fleißige und gewissenhafte Arbeit geleistet, die alle Anerkennung verdient. An praktisch verwertbaren Ergebnissen ist allerdings wenig zutage gefördert worden. Das ist nicht seine Schuld. Über Polemik gegen das Papsttum und seine Missionsauffassung und rein theoretische Begriffsbestimmungen hinaus hat der Hochschullehrer von Utrecht seinen Hörern wenig bieten können. Auch ihm ist das nicht als Schuld anzurechnen: das neue Christentum der Reformation war in seiner Gesamtheit dem Missionsgedanken und der Missionspraxis entwachsen. Daß es in den Tagen der Reformatoren nicht zur Heidenmission kam, ist erklärlich; die gelegentlichen Aussprüche der führenden Geister verraten aber, daß ihnen alles Verständnis für diese fundamentale christliche Aufgabe abging. Der Geist der Reformation war kein Geist der Mission. Darüber helfen auch die von van An del wiederholten Rechtfertigungsversuche nicht hinweg. Auf eine der wahren Ursachen der Missionsapathie deutet van An del selber hin: „De reformatie . . . had door af-

<sup>1</sup> G. Warneck, *Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen*, Berlin 1910, 6 ff.

<sup>2</sup> Raymund Lull und die Anfänge der katalonischen Literatur, Berlin 1858.

<sup>3</sup> Vgl. AA. SS. a. a. D. pag. 637.